

Einführung in die Geschichte der islamischen Länder

Ökonomische Grundlagen der islamischen Welt in der „klassischen Periode“ (bis zur mongolischen Eroberung in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts)

Gliederung

- 1 Landwirtschaft (und andere Bereiche des primären Sektors)
 - 1.1 Ackerbau
 - 1.2 Nomadische Viehwirtschaft
 - 1.3 Andere Bereiche des primären Sektors

- 2 Handel
 - 2.1 Handel im Nahbereich
 - 2.2 Fernhandel

- 3 Gewerbe

- 4 Die „islamische Stadt“

Die ökonomischen Grundlagen der islamischen Welt, d.h. die hauptsächlichlichen Wirtschaftszweige und damit auch die Grundlagen der Besteuerung und damit des staatlichen Handelns, liegen in drei Bereichen: der Landwirtschaft, dem Handel und dem Gewerbe. Hinzu kommen die anderen Bereiche des primären Sektors neben der Landwirtschaft – die ihrerseits wieder in Ackerbau und Viehzucht zu untergliedern ist –, also Bergbau und andere Gewinnung von Rohstoffen, darunter auch so exotische Dinge wie die Perlentaucherei. Die relative Bedeutung dieser Sektoren für das Leben der Menschen ist natürlich von Region zu Region sehr verschieden. Wir können aber annehmen, dass in den meisten Regionen und insgesamt die Landwirtschaft an der ersten Stelle steht. Die betrachteten Gesellschaften sind durchweg agrarisch, d.h.: Die Mehrheit, oft die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung lebt auf dem Land; der Anteil der Landwirtschaft an der Produktion insgesamt ist sehr hoch; viele Gewerbebezüge haben mit der Verarbeitung landwirtschaftlicher Rohstoffe zu tun. Die Energie, die in der Produktion verwendet wird, ist in der Hauptsache menschliche und tierische Kraft, mechanische Anlagen zur Energiegewinnung gibt es kaum. Man muss sich aber davor hüten, die Formen von Produktion und gesellschaftlicher Organisation der Produktion für „primitiv“ zu halten, im

Gegenteil: vieles ist ausgesprochen elaboriert und stellt große Anforderungen an Wissen und Können der Produzenten.

1 Landwirtschaft (und andere Bereiche des primären Sektors)

1.1 Ackerbau

In den meisten Regionen der islamischen Welt herrschen klimatische Bedingungen vor, die eine allein auf Regen basierende Landwirtschaft – d.h. Ackerbau – nicht zulassen. In solchen Trockengebieten gibt es dann zwei Möglichkeiten: Entweder man betreibt Ackerbau auf der Grundlage von künstlicher Bewässerung, oder man geht zur nomadischen Weidewirtschaft über. In der Tat prägt ein Nebeneinander und Miteinander von sesshaften Ackerbauern und nomadischen Viehzüchtern große Teile der Alten Welt. Dabei sind die Übergänge fließend. In einer gesellschaftlichen Gruppe – etwa einer tribalen Gruppe – findet man oft sowohl Ackerbauern als auch nomadische Viehzüchter. Ein und dieselbe Gruppe kann überdies im Laufe der Generationen bald nomadisch, bald sesshaft sein. Das Zusammenleben von Sesshaften und Nomaden ist oft als symbiotisch bezeichnet worden: Beide Gruppen konnten voneinander profitieren.

Wir haben also drei grundlegende Formen:

- 1 Feldbau mit künstlicher Bewässerung
- 2 Regenfeldbau: Regenfeldbau mit hohem Ernteausfall-Risiko in marginalen Lagen und Regenfeldbau in Gunstlagen mit geringem Ernteausfall-Risiko
- 3 Nomadische Viehhaltung.

Die Grenze für Regenfeldbau liegt bei etwa 300 mm/Jahr Niederschlag, mit Schwankungen in beide Richtungen. Man kann archäologisch aufzeigen, dass etwa am Rand der Syrischen Wüste die 300-mm-Isohyete gleichzeitig eine Grenze für feste Siedlungen (Dörfer) ist. Fallen die Niederschläge signifikant unter diese Grenze, ist Ackerbau nur noch auf der Grundlage von künstlicher Bewässerung möglich. Auch bei insgesamt von der reinen Menge her ausreichenden Niederschlägen kann es Probleme geben, wenn der Niederschlag nämlich nicht regelmäßig genug fällt oder immer in der falschen Jahreszeit. Künstliche Bewässerung ist somit erforderlich in den meisten agrarisch bedeutenden Regionen der islamischen Welt, nämlich in (von Westen nach Osten): Teilen Andalusiens (Gegend von Murcia), Ägypten (Niltal), Irak und Teile des nördlichen Syrien, Teilen von Jemen, Iran in vielen Regionen, Mittelasien (mit Ausnahmen). Mit Ausnahme der syrischen Küstenregion und Teilen Nordafrikas ist also Regenfeldbau nur marginal oder in einzelnen Gunstlagen möglich (wie etwa dem Südrand des Kaspischen Meeres oder Hochtälern in Ostiran oder Teilen der westiranisch-ostanatolischen Bergregionen oder auch Teilen des jemenitischen Berglandes).

Die künstliche Bewässerung kann auf viele verschiedene Arten erfolgen. Es gibt Systeme, die durchaus von kleinen Gemeinschaften wie einzelnen Dörfern bewältigt werden können (dies scheinen die ältesten Systeme zu sein). Am anderen Ende der Skala liegen sehr große und hoch aufwändige Anlagen, die nur durch die geballte Kraft eines Staates gebaut und aufrecht erhalten werden können. Daneben existieren Anlagen, die weniger auf staatliche Veranlassung als vielmehr durch private Investitionen zustande kommen.

Wasser kommt ebenfalls aus vielen verschiedenen Quellen. Wichtig ist, dass eher kleinere Wasserläufe genutzt werden als große Ströme, dass die Vielzahl kleinerer Systeme insgesamt möglicherweise eher charakteristisch ist als die wenigen großen Anlagen imperialen Zuschnitts. Ich zeige eine eher abgelegene Landschaft im westlichen Iran; dort, so der archäologische Befund, wurde durch künstliche Bewässerung die nicht ganz ausreichende Menge von Niederschlag ergänzt, so dass in der Zeit zwischen dem 4. und dem 9. Jahrhundert u.Z. eine Ausdehnung der landwirtschaftlich genutzten Fläche erreicht werden konnte, die seither bis zum 20. Jahrhundert nicht wieder vorkam.

In die gleiche Zeit wird auch der Höhepunkt der künstlich bewässerten Landwirtschaft in der zentralen Region des irakischen Tieflandes datiert. Für die Metropol-Region Bagdad waren drei Systeme oder Gruppen von Systemen maßgeblich: erstens die aus dem Diyālā, einem Nebenfluss des Tigris, abgeleiteten Kanäle, und zweitens der große Nahrawān-Kanal, der aus dem Tigris selbst abgeleitet wurde, drittens die aus dem Euphrat in den Tigris führenden großen Kanäle wie der ʿĪsā-Kanāl.

Im Wasserbau und den entsprechenden Ingenieur-Techniken scheint es in der frühislamischen Zeit keine wesentlichen Neuerungen gegeben zu haben, jedenfalls nicht im Irak. Vielmehr ist hier eine Kontinuität zu beobachten – die Araber haben von den einheimischen Meistern gelernt, das Ganze später systematisiert. Das gleiche gilt für die im iranischen Hochland vorherrschende Form der Wassergewinnung, dem *kārīz* oder *qanāt*, hier handelt es sich um eine Technik, mit welcher wasserführende Schichten im Gebirge angezapft und durch einen unterirdischen Kanal in die Ebene geführt werden, dort treten die Kanäle an die Oberfläche, die Siedlung befindet sich dann regelmäßig kurz oberhalb der Stelle, an dem der Kanal an die Oberfläche tritt, und die Felder natürlich liegen unterhalb davon. (Diese Technik ist in Iran ca. seit dem 6. oder 5. Jahrhundert v.u.Z. bekannt und ist maßgeblich gewesen bis zur Einführung von Motorpumpen und artesischen Brunnen, also bis etwa zur Mitte des 20. Jahrhunderts.) Die Wasserführung in diesen Anlagen schwankt im Jahresverlauf nicht so stark wie bei den auf Oberflächenwasser beruhenden Systemen (mit Flussläufen als Ausgangspunkt).

Die Änderungen, die in der frühislamischen Zeit eingeführt worden sind, sind insgesamt so bedeutsam, dass man von der „arabischen landwirtschaftlichen Revolution“ gesprochen hat. Die Araber lernten schnell, mit Ackerbau und der künstlichen Bewässerung

umzugehen, auch diejenigen, die einen nomadisch-beduinischen Hintergrund hatten (längst nicht alle Araber waren Beduinen; der Jemen war auch schon vor dem Islam eine Region landwirtschaftlicher Hochkultur, dort waren Terrassenkulturen bestimmend, was viel Erfahrung bedeutet; auch künstliche Bewässerungs-Systeme sind lange Zeit in großem Umfang vorhanden gewesen, der Damm von Ma`rib ist hier zu nennen).

Im irakischen Tiefland wurden unter islamischer Herrschaft eine Reihe von Großprojekten in Angriff genommen, darunter der bewusste Nahrawān-Kanal, auch das Netz der Kanäle zwischen Euphrat und Tigris wurde ausgebaut. Obwohl es sehr bald nach der islamischen Eroberung zu einer Katastrophe kam, bei welcher der Euphrat seinen Lauf änderte und das südirakische Tiefland versumpfte, wurden enorme Anstrengungen unternommen, gerade dies Marschland zu kultivieren. Wichtig war auch, dass nun die mesopotamischen Gebiete weiter nördlich unter Kultur genommen werden konnten. Diese Regionen lagen vor dem Islam im umkämpften Grenzgebiet zwischen dem sasanidischen Iran und dem Byzantinischen Reich, unter den lang andauernden Kriegen hatten sie entsprechend zu leiden.

Es geht aber nicht allein um eine rein quantitative Ausdehnung der Anbaufläche, mag dies auch wichtig genug gewesen sein. Entscheidend ist, dass neue Produkte angebaut wurden, und zwar überwiegend solche, die als „Industriepflanzen“ (heute sagt man *cash crops*) dienen. Darunter versteht man solche pflanzlichen Produkte, die entweder gar nicht Lebensmittel sind oder dies erst nach einem aufwändigen Verarbeitungsprozess werden. Zu nennen sind vor allem Zuckerrohr (das war die Hauptpflanze in den Marschregionen des südlichen Irak, und auf den Zuckerplantagen dort ist auch als Ausnahme in der Geschichte der ersten Jahrhunderte des Islam Plantagensklaverei zu beobachten – Afrikanische Sklaven wurden zur Arbeit in den Plantagen eingesetzt, auch zur Beseitigung des Salzes, das mechanisch von den Böden entfernt wurde), daneben aber auch Baumwolle und andere Textilfasern (Leinen in Ägypten, Maulbeerbäume zur Seidenraupenzucht im nördlichen Iran), differenzierte Obst- und Gemüsesorten (Melonen aus Buchara wurden bis nach Bagdad transportiert, und zwar gekühlt), weiter Pflanzen für den Luxusbedarf wie z.B. Safran (Region Isfahan als wichtiges Anbaugebiet), Grundstoffe für Farben (Indigo – welches aber überwiegend aus Indien importiert wurde), weiter Ölsaaten wie Sesam. Als neues Grundnahrungsmittel wurde (im Irak) der Reis eingeführt (aus Indien). Die meisten der neuen Pflanzen wurden aus Indien eingeführt.

Viele der neuen Pflanzen brauchen erheblich mehr Wasser als die bisher im Nahen und Mittleren Osten bekannten, vor allem als die bisher dominierenden Getreidesorten Weizen und Gerste oder auch die Dattelpalme oder die im Gartenbau vorherrschenden Gemüsesorten (Linsen und Bohnen, Rüben, Zwiebeln, Knoblauch usw.), und sie haben eine andere Vegetationszeit, die Bewässerung gerade in den heißesten und wasserärmsten

Monaten erforderlich macht (das gilt vor allem für Baumwolle und Zuckerrohr). Es wurden also Methoden entwickelt, einen gewissen Teil der bewässerten Anbaufläche kontinuierlich bewässern zu können, was man bisher nur mit den Gärten der Dorfbewohner unternommen hatte.

Eine weitere methodische Neuerung war das *dry farming* – darunter versteht man eine Technik, mit welcher die im Boden vorhandene Feuchtigkeit soweit ausgenutzt wird, dass keine weitere Bewässerung erforderlich ist. Dies kam und kommt für die anspruchsloseren Getreidesorten (vor allem Gerste) in Frage, etwa in solchen Lagen, die zum einen durch die Bewässerung nicht erreicht werden können, weil sie zu hoch liegen, andererseits aber im Grenzbereich zur Möglichkeit des Regenfeldbaus liegen. So etwas gilt für Teile des mittleren und nördlichen Irak, aber auch für Hügel und Vorgebirge am Ostrand des irakischen Tieflandes (auch die gezeigte westiranische Landschaft gehört zu denen, wo *dry farming* praktiziert werden kann).

Durch diese Neuerungen stiegen die Erträge ganz erheblich, und man kann sagen, dass die Landwirtschaft im Irak seither und bis ins 20. Jahrhundert vergleichbare Erträge nicht wieder erlebt hat. Warum das so ist, d.h. warum dies Niveau intensiver Landwirtschaft nicht gehalten werden konnte, ist nicht leicht zu beantworten. Die Risiken sind sowohl politischer als auch ökologischer Natur. Wenn die Bewässerungssysteme nicht regelmäßig gepflegt werden und wenn die Bauern nicht einigermaßen erträgliche Lebensbedingungen haben und die Bevölkerungszahl daher auf einem Stand bleibt, welcher den Unterhalt der Anlagen ermöglicht (von der verfügbaren Arbeitskraft her), wird das System zusammenbrechen. Dies wird dann als Gefahr akut, wenn eine entsprechende Region ein paar Jahre nacheinander Kriegsschauplatz ist, oder wenn die Region unter die Kontrolle einer Herrschaft fällt, die zu viel entnimmt, also die Bauern so belastet, dass sie es vorziehen, woanders hinzugehen, in eine andere Region oder in die Berge. Die ökologische Gefahr ist im Tiefland die Versalzung; in der Tat hat man schon für die babylonische Zeit feststellen können, dass Felder in Folge übermäßiger Bewässerung versalzt waren und demzufolge aufgegeben werden mussten.

In den ersten Jahrhunderten der islamischen Herrschaft, etwa bis ins 9. oder 10. Jahrhundert, scheint das entsprechende Gleichgewicht aber so gut gewahrt worden zu sein, dass sowohl die Ernährung der Metropolen des Irak, vor allem der Metropolregion Bagdad, gesichert war, als auch eine rege gewerbliche Produktion auf der Grundlage landwirtschaftlicher Rohstoffe in Gang gehalten werden konnte.

Über die Organisation landwirtschaftlicher Betriebe ist erstaunlich wenig bekannt. Natürlich haben die arabischen Eroberer nicht selbst den Pflug geführt. Dies überließen sie denen, die das „schon immer“ gemacht hatten, also den „Fellachen“ (von arab. *fallāḥūn* „Bauern“), das sind in Ägypten zunächst überwiegend koptische, im irakischen Tiefland

überwiegend aramäische Bauern. Die Eroberer traten hier das Erbe der alten Herren an, der byzantinischen Latifundisten in Ägypten und ihrer iranischen Entsprechungen im Irak. Das Land wurde unterschiedlich behandelt (in steuerrechtlicher Hinsicht), je nachdem, ob der alte Besitzer geblieben war und die Bebauung weiter sicherstellte oder nicht. Diesen Besitzern verblieb das Land, sie mussten den *ḥarāğ* entrichten, die Boden- oder Erntesteuer. Diese war zu Beginn nur für nicht-muslimische Untertanen gedacht, sie galt daher als „entehrend“. Wo die Besitzer geflohen waren oder es sich um Krondomänen oder Besitzungen der Institutionen der jeweiligen Staatsreligion handelte, galten andere Regeln. Dieses Land wurde nicht als Besitz an einzelne Muslime aufgeteilt, sondern war im Prinzip Eigentum aller Muslime – das hat im Ergebnis nicht verhindert, dass sich hier doch etwas herausbildete, was als muslimischer Großgrundbesitz (mit aller Vorsicht) bezeichnet werden kann. Diese Ländereien schuldeten einen niedrigeren Steuersatz, den Zehent (*ʿuṣr*). Daneben wurden im großen Stil Konzessionen vergeben, um brach liegendes Land zu erschließen. Dies war eine derjenigen Aktivitäten, die zu großem Reichtum führen konnte, eine der beliebtesten Investitionen für Männer oder Familien, die entweder auf Grund ihrer hohen Stellung in der Umgebung des Kalifen (etwa: Mitglieder der ʿabbāsiden Familie) oder sonstwie zu den erforderlichen Geldmitteln gekommen waren.

Es scheint bei aller juristischen Vorsicht und allen Vorbehalten jedoch klar zu sein, dass es ziemlich bald einen weit verzweigten und sehr aktiven Markt für Immobilien gab, sowohl für Ackerland als auch für innerstädtische Grundstücke. Städtische Oberschicht-Familien hatten in der Regel neben Häusern in der Stadt auch Landgüter, welche für die Versorgung verantwortlich waren. Aber wie gesagt – wie es auf diesen Landgütern herging, ist weitgehend unbekannt.

1.2 Nomadische Viehwirtschaft

In Gebieten, die für den Ackerbau nicht geeignet sind, aber auch nicht Wüste, ist nomadische Weidewirtschaft weit verbreitet. Das gilt für trockene Gebiete in der Ebene, aber auch für solche Hochlagen, in denen die Vegetationsperiode für Getreide zu kurz ist. Als Nomaden werden dabei solche Menschen bezeichnet, die in der ganzen Gruppe (also nicht nur die Hirten, wie in der Almwirtschaft) unterwegs sind, und zwar das ganze Jahr, und dabei keine festen Behausungen haben. Das letzte Kriterium wird von manchen Spezialisten abgelehnt. Weiter stehen Nomaden in ständigem Kontakt mit der sesshaften Welt, so kann man sie von Wildbeutern (früher: Jäger und Sammler) unterscheiden. Wirtschaftlich eigenständig, also autark, sind Nomaden fast nie, und wenn sie das sind, sind sie sehr arm. Nomadische Weidewirtschaft ist eine Spezialisierung, die wohl eine entwickelte Landwirtschaft bereits voraussetzt; keineswegs ist sie eine ursprünglichere (frühere oder „primitivere“) Form des Wirtschaftens.

Nomadische Weidewirtschaft ist daher jünger als die Domestizierung der hauptsächlich gehaltenen Tiere. Bei diesen Tieren handelt es sich in erster Linie um Kleinvieh (Schafe und Ziegen), erst danach kommen Rinder und Kamele. Pferde-Nomadismus ist im Nahen Osten (der arabischen Welt) nicht üblich, er gehört vielmehr in die große Steppe Eurasiens. Kleinviehnomaden müssen viel dichter am Wasser bleiben (und daher an der Ackerbauzone), Kamelnomaden können tiefer in die Steppe und sogar Wüste hineinkommen, das hängt mit der Wandergeschwindigkeit und dem Wasserbedarf der jeweiligen Tiere ab.

Der Anteil von Nomaden an der Bevölkerung gewisser Länder kann relativ hoch sein, zB. in Iran: Noch im 20. Jahrhundert haben etwa 20% der Bevölkerung Irans als Nomaden gelebt, das ist eine Zahl, die als konservative Schätzung gilt. Eine ähnlich hohe Quote dürfte es auch in Afghanistan gegeben haben. Auch auf der Arabischen Halbinsel und am Rand des Fruchtbaren Halbmonds (also in Nordostsyrien und im nordwestlichen Irak) sind Nomaden ein nicht unbedeutender Teil der Bevölkerung. Nomaden sind sehr wichtig auch in Nordafrika, in den Wüstenregionen auf beiden Seiten des Niltals und auf der Sinai-Halbinsel. Eine ganz andere Hauptregion des altweltlichen Nomadismus ist die große eurasische Steppe, der Steppengürtel von Osteuropa bis zur Chinesischen Mauer, wo die Nomaden aber erst später und auch nur teilweise zum Islam übertreten.

Nomaden versorgen die Städte mit ihren speziellen Produkten: Fleisch, Häute und Leder, Milchprodukte (oft in konservierter Form), daneben mit Dingen, die sie aus der Steppe mitbringen und die man dort sammeln kann, wie z.B. bestimmte Heilkräuter. Sie beziehen aus der städtischen Wirtschaft diejenigen Produkte, die sie selbst nicht herstellen können, wie Getreide, Werkzeuge und Waffen, sogar Bestandteile der Zelte können dazu gehören. (Die Zelte sind im Nahen Osten, d.h. bei den nomadisierenden Arabern, schwarze Ziegenhaar-Zelte, bei den nomadisierenden Türken und Mongolen überwiegen die weißen Filzzelte, hierzulande Jurten genannt.) Im Austausch zwischen der Stadt und den Nomaden sind die Nomaden im Nachteil, weil die städtischen Produkte für sie essentiell sind, während die Stadt auch ohne das Angebot der Nomaden ganz gut hinkommt. Nomaden sind aber auch als Karawanenführer und als Begleitmannschaften im Karawanenhandel wichtig, sie kennen viele Wege, und man muss sich mit ihnen einigen, wenn man ihre Streifgebiete durchqueren will.

1.3 Andere Bereiche des primären Sektors

Übrige Teile des primären Sektors (Bergbau usw.). Abgebaut werden Metalle unterschiedlicher Art: Silber vor allem auch für den erheblichen Bedarf der Münzprägung (verschiedene Standorte, nicht zuletzt in Mittelasien – in Mittelasien geprägte Silbermünzen prägen bis in das 10. Jahrhundert den Handel auch in Osteuropa, es gibt sehr umfangreiche

Funde entsprechender Stücke im Ostseeraum, der größte Fund dieser Art wurde auf der Insel Gotland gemacht, es gibt aber auch solche Münzen im Museum der Wikinger-Stadt Haithabu bei Schleswig), Kupfer, Eisen, Blei und so weiter. Gold wurde überwiegend importiert (es gibt in den damals islamischen Regionen keine bedeutenden Goldvorkommen), und zwar nicht zuletzt aus Westafrika. Andere bergmännisch abgebaute Güter sind Edelsteine (z.B. Rubine, Lapislazuli aus Afghanistan). Steinkohle ist unbekannt (Reisende in China staunen darüber sehr). Salz wird aus Meerwasser in Salzgärten gewonnen. Erdöl spielt eine Rolle im Militär, es tritt in Aserbaidzhan (Region Baku) und im nördlichen Irak (Region Kirkuk) an die Oberfläche und ist entsprechend leicht zugänglich. Die Perlentaucherei im Golf soll nicht vergessen werden.

2 Handel

2.1 Handel im Nahbereich

Es sollten grundsätzlich zwei Formen des Handels unterschieden werden: Der Handel über geringe Entfernungen, über den die Märkte einer Stadt etwa beliefert werden, die der Versorgung der Stadt selbst dienen; oder auch der innerstädtische Handel, mit dem die Städter ihren Bedarf an spezialisierten Produkten decken. Diese Form des kleinteiligen und engmaschigen Handels ist mit Sicherheit vom Umfang und Wert der umgesetzten Waren, von der Anzahl der Menschen, die davon leben, und damit von der Bedeutung für die Städte her die wichtigere Form. Aber über diese Form weiß man wenig. Es kann nur davon ausgegangen werden, dass die Versorgung der Städte sehr weitgehend über Handel und Markt erfolgte, bis hin zur Belieferung der Städte mit Getreide und Brennmaterial. Zur Anlieferung dieser Massengüter müssen sehr viele Tiere vorhanden gewesen sein, es gibt Versuche, derartiges auszurechnen: Wenn der tägliche Bedarf einer Stadt von 100000 Einwohnern (solche Städte gab es einige) soundso viel Tonnen Weizen/Gerste beträgt, und ein Esel/Maultier/Kamel soundsoviel Kilo tragen kann, wieviel Esel/Maultiere/Kamele braucht man, um die Stadt zu versorgen? Und: wenn ein Esel in sagen wir drei Stunden mit dieser Last soundsoviel Kilometer zurücklegen kann, wie weit reicht dann die Nah-Handelszone dieser Stadt? Und: kann dann die Grundversorgung der Stadt auf diesem Weg aus dem vorhandenen Umland sichergestellt werden, oder: wie hoch müssen die Hektar-Erträge sein, damit die Versorgung gesichert ist? Das sind spannende Fragen, aber es gibt so viele unsichere Faktoren in den entstehenden Rechnungen, dass es wenig Sinn hat, diese Forschungsrichtung weiter zu verfolgen, wenn nicht besseres Quellenmaterial zur Verfügung steht. Die Zahlen, die man erhält, wirken zwar sehr genau, sie wirken aber auch nur so, weil die Grundannahmen ja nie gemessen, sondern immer geschätzt sind.

2.2 Fernhandel

Die islamische Welt, und wiederum besonders der Irak, befand sich in der frühislamischen Zeit mitten in einem wachsenden Handelssystem, das man sogar als ein Welthandelssystem bezeichnet hat. Dieses soll die gesamte Alte Welt umspannt haben und bis zur Mongolenzeit (einschließlich) funktioniert haben, mit einem Höhepunkt eher gegen Ende dieser Periode (nämlich in der Mongolenzeit). Verlässliche Quellenarbeit liegt aber längst nicht für alle Regionen und Perioden vor. Besonders gut aufgearbeitet und dokumentiert ist der Mittelmeerhandel mit Ägypten als Zentrum. Das liegt an einer einzigartigen Quelle, den Dokumenten aus der Geniza von Alt-Kairo (Fustāt).

(Eine Geniza ist geschlossener tür- und fensterloser Raum in oder bei einer Synagoge, in welchen fromme Juden durch einen Einwurfschlitz oben alle nicht mehr benötigten Schriftstücke einwerfen, aus der religiösen Motivation heraus, den Namen Gottes zu heiligen, der ja – am Beginn eines jeden Schriftstücks als Anrufung – ständig vorkommt. Schriftstücke dürfen daher nicht einfach vernichtet und auch nicht weggeworfen werden. Die Geniza der Synagoge von Alt-Kairo enthielt Tausende solcher Schriftstücke. Erst am Ende des 19. Jahrhunderts wurde sie bei Bauarbeiten geöffnet. Die Schriftstücke kamen sofort in den Handel, und daher sind sie über viele Bibliotheken verstreut. Sie umspannen einen sehr langen Zeitraum, bis ins 19. Jahrhundert. Besonders wichtig sind aber die früheren Stücke, vor allem z.B. die Korrespondenz von Handelshäusern aus der Zeit etwa vom 10. bis zum 13. Jahrhundert, teils auf Papyrus, teils auf Papier, in arabischer Sprache mit hebräischen Schriftzeichen. Der Entzifferung und Erforschung dieses höchst anspruchsvollen Quellenmaterials hat sich besonders Shlomo D. Goitein gewidmet, der seine Ergebnisse in dem fünfbändigen Werk *A Mediterranean Society* veröffentlicht hat – Berkeley 1967-93, ein Lebenswerk.)

Aus den Geniza-Dokumenten erfährt man viel über den Fernhandel, sofern er über Ägypten ging. Wichtige Verbindungen führen über das Mittelmeer, aber auch der Handel über den Indischen Ozean kommt vor, und dies ist in der Tat eine der wichtigsten Handelsregionen überhaupt.

Der Fernhandel war oft als Familienbetrieb organisiert. Eine (Groß-) Familie hatte ihre eigenen Mitglieder als Repräsentanten in den verschiedenen Zentren, die für die entsprechende Route wichtig waren. (Das ist auch in Europa bis in die Neuzeit so gewesen, noch die Rothschilds waren so organisiert.) Kompanien über die Familie hinaus kamen auch vor, wenn auch seltener. Dann investierte meistens ein Partner in eine bestimmte Unternehmung (eine Reise, per Schiff oder als Karawanenreise zu Land). Dieser kümmerte sich dann nicht um das eigentliche Handelsgeschäft. Nur sehr selten wurden größere Kompanien oder Handelsgenossenschaften gegründet. In Bezug auf den Indien-Handel von Ägypten besteht die Vermutung, dass es etwas Derartiges gegeben haben könnte. In der Fremde gab es wieder eine Tendenz, dass die Leute aus einer Gegend, etwa die Ägypter,

zusammen hielten. Da besonders religiöse Minderheiten im Handel aktiv waren, konnten die Händler sich immer auch an ihre Glaubensbrüder wenden; aber vielleicht ist der Eindruck verzerrt, weil eben die jüdischen Händler aus Ägypten das entsprechende Quellenmaterial generiert haben. Andererseits gibt es ähnliche Strukturen auch bei den Handels-Netzwerken der Armenier im 17. und 18. Jahrhundert mit Zentrum in Işfahān, mit denen sie weit ausgreifende Unternehmungen betrieben, mit Niederlassungen u.a. in Venedig, Amsterdam, St. Petersburg und Indien.

Berühmt sind die Mittel bargeldlosen Zahlungsverkehrs, die in diesen durch familiäre oder andere Bande geknüpften Netzwerken üblich waren. (Auf die entsprechenden Anweisungen geht das Wort – und die Sache – „Scheck“ zurück.) In der einfachsten Form stellt ein Händler in einer Stadt an einen Reisenden, dem er vertraut, einen Wechsel aus, den der Reisende bei einem bestimmten Partner in der Stadt, in die er reist, einlösen kann. Das gibt größere Sicherheit bei Überfällen auf Karawanen und Schiffe oder bei Unglücksfällen und Schiffbruch; vorausgesetzt ist immer eine persönliche Bekanntschaft oder eine entsprechende Empfehlung. In den Geniza-Dokumenten wird nicht selten darauf Bezug genommen, dass der Empfänger die Handschrift desjenigen kenne, der den Wechsel ausgestellt hat, und es werden dann ein paar Worte zur Person des Überbringers hinzugefügt, der auf diese Weise in die persönlichen Netzwerke aufgenommen wird.

3 Gewerbe

Die frühislamische gewerbliche Produktion ist weit gefächert. Neben Massenartikeln für den örtlichen Markt – Keramik, Textilien, Metallwaren usw. – gab es vor allem regional spezialisierte Produkte, die auch in ferne Länder exportiert wurden. Spezialisierung, weitere Ausdifferenzierung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, ist ein wesentliches Element bei der Steigerung der Produktivität vor dem Maschinenzeitalter. Daher waren die Spezialisierungen unter den einzelnen Regionen sehr weit vorangetrieben.

Textilien spielten fast überall die Hauptrolle. Ägypten z.B. exportierte Leinenstoffe, vor allem in Tinnis und Damiette im Delta, und diese Stoffe waren „auf der ganzen Welt“ berühmt. Seide kam aus den iranischen Nordprovinzen, wobei wiederum einzelne Regionen ihre Spezialisierungen hatten. (China hatte das Monopol über die Seidenherstellung bereits in vorislamischer Zeit verloren.) Seide wurde auch in Syrien/Palästina hergestellt. Im Irak (und anderen Teilen Syriens) dominierte Baumwolle (vgl. die Bezeichnung „Musselin“, welche vom Ortsnamen Mossul herkommt). Sogar aus Wolle, die sonst als grober Stoff galt und ein geringes Sozialprestige hatte, konnten sehr feine Gewebe gefertigt werden. Die in der Textilverarbeitung tätigen Personen zählten in vielen Städten nach Tausenden. Das Spinnen war generell Frauenarbeit; Färben und Weben war wieder spezialisierten Werkstätten vorbehalten. Dabei überwog Kleinproduktion für den Markt, entweder auf

Bestellung eines Kunden oder Händlers oder auf Lager (in der Hoffnung, man werde das Stück schon verkaufen können). Herstellung und Verkauf waren nicht systematisch getrennt. Neben den kleinen Produzenten gab es auch „staatlich“ betriebene Manufakturen (*tirāz*), denn kostbare Stoffe und Gewänder waren als Ehrengeschenk sehr beliebt bzw. gehörten zum Zeremoniell des Umgangs miteinander. Auch als Zahlung (d.h. als Währungsersatz) konnte man Stoffe und Gewänder geben. Bei Geschäften wurde nicht immer mit Geld gezahlt, aber immer wurde der Gegenwert der Waren in Geld ausgehandelt und umgerechnet. Gängige oder begehrte Stoffe konnten dabei eben schnell wieder ausgetauscht werden.

Die meisten Gewerbebetriebe waren ziemlich klein, ein Meister mit ein paar Mitarbeitern, auch als Tagelöhner oder Sklaven, sowie ein oder mehrere Lehrlinge; es gab auch Partnerschaften. Selten arbeiteten mehr als 10 Personen in einem Betrieb. Ausnahmen davon bildeten außer den staatlichen Textil- und anderen Manufakturen (etwa zur Herstellung von Waffen) die teils staatlichen, teils privaten Manufakturen zur Herstellung von Papier und Zucker. Beide Branchen galten als ausgesprochen lukrativ – Papier war zwar zu Beginn ein Luxusartikel, setzte sich aber schnell durch und soll auch relativ preiswert geworden sein. Papierherstellung ist ein hochqualifiziertes Handwerk, und die Anzahl solcher Gelehrten, die in ihrem Namen Bestandteile haben, die auf Papierherstellung und –handel schließen lassen, ist recht groß. – Zuckerproduktion aus Zuckerrohr ist energieaufwändig. Der Zucker wird mehrmals gekocht, in der ersten Stufe fällt Raffinadezucker an, in der letzten nur noch Melasse, schwarz und nicht mehr so lecker. In diesem Gewerbe ist es von Vorteil, viele Menschen zu beschäftigen. Die Arbeit ist schwer und schmutzig, daher wurden wohl auch Sklaven eingesetzt.

Weitere wichtige und berühmte Gewerbebezüge sind die Herstellung von Glas (vor allem in Syrien und im nördlichen Irak), Seife und Parfüm (Syrien), Teppiche und Polster (Iran), Metallwaren (gut verteilt über die islamische Welt – noch heute kann man in Museen die vollendete Form und Gestaltung von Silber-, Bronze- und Kupfersachen bewundern), Keramik (überall), teilweise und zunehmend in Imitation chinesischer Waren.

4 Die „islamische Stadt“

Die einzelnen Regionen der islamischen Welt sind in unterschiedlichem Maß urbanisiert. Relativ stark verstädtert sind Regionen wie Andalusien, Syrien, teilweise Irak, der östliche Iran; sehr wenig städtisch sind Marokko und der größere Teil Nordafrikas (mit der Ausnahme Ägyptens, das aber wegen des Vorhandenseins nur eines Zentrums im Binnenland ohnehin eine Ausnahme ist), die Arabische Halbinsel, große Teile Irans, der Kaukasus genau wie alle Bergregionen. Die Verstädterung nimmt in den ersten vier-fünf Jahrhunderten der islamischen Herrschaft in einigen Regionen zu (Nordafrika bis zur Mitte

des 11. Jahrhunderts, danach umgekehrte Tendenz), in anderen Gegenden gibt es gegen Ende der hier betrachteten Periode eine Tendenz zur „Re-Beduinisierung“, etwa in Syrien und dem nördlichen Irak. Quantitative Aussagen, etwa über den Anteil der in einer Stadt lebenden Bevölkerung, sind so gut wie unmöglich. Einige der bevölkerungsmäßig und flächenmäßig größten Städte der damaligen Welt waren allerdings Städte in der islamischen Welt, an erster Stelle Bagdad, das eine Spitze von bis zu einer Million Einwohner gehabt haben kann. Große Städte sind Córdoba, Sevilla, Fes, Qairawān, Kairo, Damaskus, Aleppo, Bašra, Işfahān, Nīšāpūr, Buchara, Samarkand und andere. Einwohnerzahlen werden von Archäologen manchmal genannt, auf der Basis der bewohnten Fläche und einem Eindruck davon, wie dicht die Häuser aneinander gestellt gewesen sind; aber dies ist alles sehr unzuverlässig. Noch unzuverlässiger sind die Schätzungen in muslimischen Reiseberichten, die oft ganz fantastisch hohe Zahlen geben. Insgesamt werden die Städte in der islamischen Welt für größer und weiter entwickelt als ihre westeuropäischen Zeitgenossen gehalten, auf einer Ebene etwa mit Städten in Indien, vielleicht sogar China.

Es gibt eine Kontroverse darüber, ob es einen besonderen Typ der „islamischen Stadt“ gibt, wie dies lange Zeit wie selbstverständlich vorausgesetzt wurde. Heute ist man von dieser Auffassung weitgehend abgerückt, und man sieht die Religion bzw. die Religionszugehörigkeit der Bewohner nicht als ein ausreichendes Kriterium, einen entsprechenden Stadttyp zu begründen. Das Straßennetz, die Haustypen, die Umgangsweisen der Bewohner, die Funktion der Stadt in ihrem Umfeld – dies alles differiert zwischen islamischen Regionen so stark, dass die Gemeinsamkeiten in den Hintergrund treten. Die Spezialisten sehen die Gemeinsamkeiten mehr in der Zeitachse: die altorientalische Stadt (vor dem Hellenismus) im Nahen und Mittleren Osten ist dichter an der islamzeitlichen Stadt der entsprechenden Region als die hellenistischen Städte.

Handel und Produktion in den Städten der islamischen Welt finden in erster Linie auf dem Markt statt, dem Basar (von der persischen Bezeichnung *bāzār*) bzw. arab. *sūq* (eher im Französischen gebräuchlich: *le souk*). Dieser lässt sich im Stadtbild leicht erkennen. Ein Basar ist in der Regel nach Branchen getrennt aufgebaut, es gibt also einen Basar der Kupferschmiede, der Silberschmiede, der Goldschmiede, der Grobschmiede, der Nagelschmiede, der Nadelschmiede usw. Die Marktstraßen verlaufen gegebenenfalls quer durch die Stadt, manchmal von einem Stadttor zum anderen (vgl. den Stadtaufriss von Šīrāz). Daher kann es einen zentralen Schnittpunkt geben, an dem die zwei Marktachsen zusammen laufen; das ist der *čahārsū* oder *čārsū*, daher das türkische *çarşı* für einen Basar. In der Nähe dieses Schnittpunktes, immer aber in der Nähe des Marktes, findet man die Hauptmoschee. Neben der Moschee, jedenfalls aber im Zentrum des Basars, findet man die edleren Gewerbe: Goldschmiede, Juweliere, edle Stoffe, alles, was mit Büchern zu tun hat. Je weiter man nach außen kommt, desto „ärmer“ wird das Ambiente. Schmutzige oder

geruchsintensive Gewerbe findet man erst außerhalb der Stadt (Schlachthäuser, Lederverarbeitung, besonders die Gerber, manchmal die Färbereien).

Außerhalb der Städte scheint es „wandernde“ Märkte gegeben zu haben (das gibt es teilweise heute noch), Märkte also, die jeweils an einem bestimmten Wochentag an einem bestimmten Ort in der ländlichen Umgebung der Stadt abgehalten werden. Dort ist das Warenangebot natürlich nicht das gleiche wie auf den städtischen Märkten. Manche Städte heißen auch nach den Markttagen, die früher für diese Stadt galten, am berühmtesten ist der Fall der Hauptstadt Tadschikistans, Duschanbe „Montag“ nach eben diesem Markttag.

Die Städte in der islamischen Welt haben also – trotz der wandernden Märkte – eine ökonomische Zentrumsfunktion, Marktfunktion eben, was nach Auffassung der Soziologen zum Begriff „Stadt“ hinzugehört.

Die meisten Städte sind auch befestigt, d.h. sie verfügen über Verteidigungsanlagen. Mauern meistens, oft auch mit einer Zitadelle oder Burg, die gelegentlich nicht unmittelbar an die Stadt anschließt, manchmal aber mittendrin liegt (wie im berühmten Beispiel von Aleppo, einem der markantesten Burghügel des Mittelmeerraums). Verteidigungsanlagen von Städten nehmen über die Zeit hin größere Bedeutung an, ab dem 10. Jahrhundert dürften nicht befestigte Städte die Ausnahme sein. Je nach den regional üblichen Baumaterialien können die Mauern aus gebrannten Ziegeln, aus Naturstein oder aus ungebranntem Lehm sein, dann waren aber oft Tore und Zinnen bzw. Türme aus gebrannten Ziegeln. In manchen Fällen wurden vorislamische, manchmal sehr alte Befestigungsanlagen übernommen (etwa bei der imposanten Basalt-Mauer von Diyarbakır). Aber auch kleinere Siedlungen („Dörfer“), die keine ökonomische Zentrums-Funktion hatten, waren manchmal befestigt. In Städten gibt es darüber hinaus innere Stadtmauern und auch Tore zwischen den Stadtteilen. Manche Städte waren nicht nur als Städte, sondern auch als Region umwallt, das gilt etwa in Mittelasien für Buchara und Samarkand.

Die Befestigungs- und Verteidigungsfunktion, die ebenfalls oft für wichtig gehalten wird beim Stadtbegriff, ist also in vielen Städten vorhanden, aber auf eigenwillige Art, und sie ist nicht exklusiv, das heißt, man kann an dem Vorhandensein von Verteidigungsanlagen nicht ablesen, ob eine bestimmte Siedlung eine Stadt ist oder nicht.

Die meisten, später alle muslimischen Städte haben eine Freitagsmoschee. Insofern üben sie auch in religiöser Hinsicht eine Zentrums-Funktion aus. Aber auch diese ist nicht exklusiv, denn immer mehr kleinere Siedlungen haben auch Freitagsmoscheen. Der Unterschied ist somit ein rein quantitativer; die Freitagsmoscheen der Städte sind größer, sie sind üppiger ausgestattet, es versammeln sich mehr Gläubige in ihnen zum Gebet usw. Aber sie nehmen gegenüber den Moscheen auf den Dörfern keine übergeordnete Stellung ein, es gibt ja keine religiöse Hierarchie, wie man sie aus christlichen Konfessionen kennt. Nicht

immer sind die Imame der städtischen Moscheen auch die angeseheneren religiösen Führer, oft stellen dörfliche Männer sie in den Schatten.

Am wichtigsten in der Kontroverse über die „islamische Stadt“ ist möglicherweise die Frage nach der städtischen Selbstverwaltung. Eine eigene Verwaltung im Sinn von „Autonomie“ haben Städte in der islamischen Welt vor dem 20. Jahrhundert nur selten gehabt. Es gibt dennoch einige Beispiele; die prominentesten stammen wahrscheinlich aus Syrien im 11. Jahrhundert, im östlichen Iran etwa zur gleichen Zeit, auch in Andalusien in der Zeit der Reyes de tayas, also gleichfalls etwa im 11. Jahrhundert. Daneben ist das 18. Jahrhundert eine Epoche, in der eine Reihe von Fällen für städtische Autonomie benannt werden, von Salé in Marokko bis Taschkent. Aber die entsprechenden Institutionen sind regelhaft nicht als städtisch anzusprechen, es handelt sich nicht um Senat, Magistrat oder ähnliches, sondern meistens um den Versuch einer Notablenfamilie, eine eigenständige Dynastie zu bilden, also einen Kleinstaat, der im Übrigen ähnlich strukturiert war wie die benachbarten Kleinstaaten. Diese Versuche, wenn sie denn überhaupt erfolgreich waren, waren meist kurzlebig und hatten keine große Bedeutung.

Es gab notable Stadteliten, die für die Ausübung der Herrschaft in den entsprechenden Regionen ganz unverzichtbar waren. Aber sie haben nie oder fast nie nach formal institutionalisierter „Autonomie“ gestrebt. Die Machtmittel der Städte reichten dafür nicht aus, und die rechtlichen Benachteiligungen von Städten und Städtern, welche in Europa ein wichtiges Motiv beim Kampf der Stadteliten gegen die Territorialherrschaften waren, entfallen in der islamischen Welt: das gleiche Recht gilt überall, und es gibt sogar gewisse Vorteile für Städte und Städter. Die notablen Stadteliten, darunter auch die führenden Kaufmannsfamilien, hielten daher die Vermittlung zwischen der territorialen Herrschaft (dem „Fürsten“) und den städtischen Interessen für ihre Hauptaufgabe, nicht den Kampf um Autonomie und Autokephalie.